



DETLEF BRANDENBURG

Ein Riss geht durch

Antonín Dvořáks lyrisches Märchen in drei Akten „Rusalka“ gewinnt dem romantischen Sujet der Wassernixe eine sehr eigene Variante ab. Die Psychoanalyse hat ja die Nymphen- und Nixensymbolik als Poetisierung verdrängter Sexualkomplexe der bürgerlichen Gesellschaft gedeutet. Man kann auch Dvořáks „Rusalka“ so interpretieren – Jossi Wieler hat das in seiner Salzburger Inszenierung 2008 sehr prononciert getan, Stefan Herheim dazu in Brüssel (und zuletzt an der Dresdner Semperoper) eine eigenwillige Variante geliefert. Doch wenn man das Libretto von Dvořák und Jaroslav Kvapil genauer anschaut, fällt zunächst auf, dass die typische Dämonisierung der Wassergeister eher milde ausfällt, mehr noch: Dass die Wasserwelt gegenüber der Zivilisation, die durch die „Fremde Fürstin“ repräsentiert wird, als eine geradezu unschuldige Natur erscheint. Es ist in „Rusalka“ sehr die Frage, wer der Erlösung bedürftiger ist: die seelenlose, naturhaft-vegetative Wasserwelt; oder die beseelte Menschenwelt, in der die Menschen, denen Gott mit der Seele auch die Freiheit gegeben hat, einen so verantwortungslosen Gebrauch von dieser Gabe machen.

Es käme also darauf an, die Unschuld der Natur mit der Freiheit der Seele zu versöhnen. Das könnte Rusalkas Mission sein, die aus Liebe hinaufsteigt zu ihrem Prinzen, die in der Menschenwelt aber zur Stummheit verurteilt ist, weil hier niemand mehr die Sprache der Natur versteht. Daran scheitert ihre Liebe. Dennoch hat auch der Prinz, dem ein weißes

Reh den Weg zu Rusalka weist, eine Sensibilität für die andere Welt. Er sühnt seine Sünde an dem Naturwesen Rusalka im freiwilligen Todeskuss – wodurch aber weder Welt noch Nympe erlöst werden. Bei so viel Unversöhnlichkeit hilft nur Gott: „Für deine Liebe, deiner Schönheit Glanz, / für deine menschliche, unsteuerte Leidenschaft, / für den Fluch, der auf deinem Schicksal liegt, / Menschenseele, sei Gott gnädig dir!“ – so lauten Rusalkas letzte Worte. Nein, trotz all der wunderbaren Musik: Es ist kein tröstlicher Blick, den Dvořák und Kvapil da auf den Riss zwischen Mensch und Natur werfen. Das wird vielleicht am deutlichsten an der dritten Figur zwischen den Welten: der Hexe Ježibaba, die den Menschen ein so übles Zeugnis ausstellt: „Mensch bleibt stets Mensch nur, Abschaum der Natur, von seinen Wurzeln in der Erde abgetrennt...“. Fast könnte man sie sich als alte Rusalka vorstellen, die, wie viele Rusalky zuvor, in der Liebe zu einem Menschen ihr Heil gesucht hat und grausam enttäuscht wurde.

Am **Landestheater Detmold** zeigen **Jochen Biganzoli** und sein Ausstatter Stefan Morgenstern tatsächlich, wie sich diese Hexe in eine alte Rusalka verwandelt, die einen ganzen Reigen gefallener Nymphenmädchen heraufbeschwört und Rusalka mit der Einsicht in die althergebrachte Vergeblichkeit ihrer Sehnsucht in den Selbstmord treibt. Die Stimme des Prinzen ertönt hier nur mehr aus dem Off – und dieses Off ist das Internet: Auf dem Screen ihrer Notebooks hatten sie

einander kennen gelernt, in irgendeinem Social Network, einem Chat. Und von da meldet er sich nun wieder, nachdem die reale Begegnung gescheitert ist: Auf dem Gazevorhang erscheinen die Worte: „Hallo, mein Rehlein, wo bist du?“ Aber da hat sich Rusalka längst die Pulsadern aufgeschnitten. Der letzte Chat führt in den Tod.

Das ist eine sehr starke Szene dieser Inszenierung, die mit den Mitteln der Travestie arbeitet und vom Zuschauer erwartet, dass er die jeweiligen „Verkleidungen“ entziffert und so die Geschichte *hinter* der Geschichte mitliest. Das fällt keineswegs schwer, denn das Regieteam arbeitet mit klaren Signalen. Die Welt des Wassermanns mit kleinbürgerlichem Wohnzimmer, seetanggrünen Tapeten und Zimmeraquarium: ein Spießerdyll, wie es im Buche steht – nur eben definitiv nicht im Textbuch von „Rusalka“. Der Wassermann ist ein autoritärer Pantoffelpapa, die Töchter sind verhuschte Jungfern in käsig geblühten Kleidern. Man versteht gut, dass Rusalka hier weg will: ein 60er-Jahre-Konflikt. Man versteht aber nicht ganz, wie sich ihr Laptop hierher verirrt hat – die typische Facebook-Kundschaft sieht wahrlich anders aus. Und man merkt natürlich, dass diese autoritäre Rumpf-Familie (ein Trauerflorziert ein Frauenbild an der Wand) nichts mit dem zu tun hat, was Dvořák über die unschuldige Wasserwelt komponiert hat. Sie ist auf ihre Weise so depraviert wie die Schickimicki-Welt, in der Biganzoli und Morgenstern den Prinzen ansiedeln. Die

die Welt

Dvořáks „Rusalka“ in Detmold und Dortmund

1 | Oben hell und unten blau: Die „Rusalka“-Welt der Bühnenbildnerin Sanne Danz in Jetske Mijnsens Dortmunder Inszenierung mit Craig Bermingham als Prinz und Angela Bic als Rusalka.

Liebe scheitert an der Unvereinbarkeit zweier sozialer Sphären, aber der zentrale Antagonismus der „Rusalka“-Welt, der zwischen Natur und Zivilisation, ist abgeräumt. Und so läuft vieles in Biganzolis Geschichte vom behüteten Kleinbürger-Töchterlein, das sich in der großen Partywelt ein blutiges Näschen holt, neben Musik und Text her.

Derlei kann man **Jetske Mijnsen**, ihrer Bühnenbildnerin Sanne Danz und ihren Kostümbildnerinnen Christine Mayer und Ute Werner kaum nachsagen. Man kann ihnen interpretatorisch überhaupt wenig nachsagen. In **Dortmund** erscheint die Unterwasserwelt als ein Mädchenpensionat im blauen Licht – man denkt flüchtig an die „Mädchen in Uniform“, die hier zwar wasserblaue Bausche Kleider und blondes Flachshaar tragen, die in ihrer Entfaltung aber ebenso eingeschränkt sind wie einst Romy Schneider im Stift für höhere Töchter – oder eben wie Biganzolis Spießertöchter im miefigen Wohnzimmer. In Dortmund herrschen der Wassermann als grauhaariger Oberlehrer und die Ježibaba als diabolische Gouvernante über die Nixen. Aber allein diese Gleichsetzung der so unterschiedlichen Figuren ist heikel. Und was genau – außer der Farbe – die Welt in ein wasserblaues Unten und ein sonnengelbes Oben zerreißt: das schwimmt im dekorativen Ungefähr des Bühnenbilds. Wo Biganzoli das Werk allzu drastisch überformt, bleibt Mijnsen allzu indifferent. Wenn sie aber ganz am Ende das unglückliche Paar auf einen Weg in das Licht einer gleißenden Scheinwerferbatterie schickt, dann wird sie ausgerechnet da eindeutig (und kitschig), wo Dvořák skeptisch (und geschmackvoll) alles offen hält.

Gesungen wird hier wie dort Deutsch – was sowohl musikalisch wie sprachlich unbefriedigend bleibt. Aber da (im Umfeld prominenter Metropolen-„Rusalkas“ in Berlin, Brüssel, München, Salzburg, Wien oder Zürich) hier ausdrücklich zwei kleinere Bühnen im Blick stehen, sollte man die Gründe respektieren. „Rusalka“ trifft hier nicht auf ein mobiles, durch CDs und andere Inszenierungen vorgeprägtes Publikum – hier geht es zunächst darum, sich mit der Musik und der Geschichte auseinanderzusetzen. Und das funktioniert besser, wenn man die Worte versteht: Tribut an das, was reisende Großkritiker gern als „Stadttheater“ bezeichnen. Das ist selten ein Kompliment – und genau deshalb auch selten gerechtfertigt. Denn musikalisch bieten beide „Rusalkas“ ein beachtliches Niveau. Es ist einnehmend, wie in Dortmund **Lancelot Fuhr** Dvořáks romantischem Orchester einen flexiblen, seidigen, sehr eleganten Klang abgewinnt. Und doch hat Detmold gerade aufgrund der spezifischen Bedingungen des kleineren Hauses hier einiges voraus. Hier spielt man natürlich in sehr kleiner Orchesterbesetzung, was Generalmusikdirektor **Erich Wächter** nutzt, die schwelgende Musik auf einen feinnervigen Kammerton herabzustimmen, der aus der Binnenspannung klar durchhörbarer Stimmen fesselnde Vitalität bekommt.

Beide Häuser können mit einer ausgezeichneten Besetzung der Titelpartie aus dem eigenen Ensemble aufwarten. In Dortmund verleiht Angela Bic ihrer Rusalka eine edelmetallene Unschuld: die Tiefe bronzene, die Mittellage golden und die Höhe silbrig, die Register sind vollendet verblendet, die Stimme

wird in wunderbarer Legato-Einfühlsamkeit geführt. Auch Marianne Kienbaum-Nasrawis Rusalka in Detmold hat eine glockenreine Metallgloriole: eine Stimme, die aus dem Zentrum leuchtet, die aber im Forte durchaus dramatisch aufgleißen und damit energetischere Akzente setzen kann als Bic in Dortmund. Prinzen allerdings sind heutzutage noch seltener als Nixen – jedenfalls waren sowohl Johannes Harten in Detmold wie auch Craig Bermingham in Dortmund mit der Partie überfordert. Dortmund allerdings hatte in Bart Driessen einen Wassermann mit schlanker Kraft und dunkel-virilem Timbre.

In Detmold dagegen ließen die drei Solowaldnymphen aufhorchen, insbesondere Catalina Bertucci mit ihrer beseelten Liedstrophe. Detmold und Dortmund: das ist ein inspirierender „Rusalka“-Vergleich mit bemerkenswert eigenständigen Akzenten. Szenisch freilich wurde hier wie dort das Potential des Werkes nicht wirklich ausgeschöpft. Wir werden das Thema bei Gelegenheit **T** aufgreifen: Fortsetzung folgt!

